

Vortragsskript: „Wirklichkeit trifft Anspruch. Anspruch trifft Wirklichkeit? Kritische Anfragen an die Jugendarbeit“

Fachforum 4 – Jugendarbeit auf dem Kinderrechte-Kongress-Dresden am 22.09.2016

Einstieg:

„Die Jugendarbeit befindet sich derzeit in einer strapaziösen Situation zwischen unklaren Aufgaben und neuen Zwecksetzungen, verbunden mit einer diskontinuierlichen Finanzlage. Bundesweit wurden seit 2010 die verfügbaren öffentlichen Mittel für die Umsetzung der Angebote der Jugendarbeit um rund 30 % gekürzt. Daher fragen wir zum einen:

Was kann die Jugendarbeit zur Verwirklichung von Kinderrechten unter diesen Rahmenbedingungen beitragen? (ggf. Verweis auf Gesetzesdiskussion: dehnbare Begriff)

Zum anderen geht es um die Frage, welche Bedeutung die Jugendarbeit als eigenständiges Arbeitsfeld mit eigenen Prinzipien für die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen hat.“

So lautet die Ankündigung dieses Forums im Programm.

Aus einer wissenschaftlichen und kritischen Perspektive – so bin ich hier angefragt – gehe ich thesenartig und bewusst zugespitzt auf die beiden Fragen ein, um zur Diskussion und zum Widerspruch anzuregen.

Dafür habe ich drei Schritte überlegt

- (1) Begründe ich anhand des Anspruchs – gesetzlich, fachlich – der Jugendarbeit und insbesondere ihrer institutionellen Spezifika, dass diese a) einen Beitrag zur Verwirklichung von Kinderrechten leisten kann und b) als eigenständiges Arbeitsfeld eine hohe Bedeutung für die Teilhabe von jungen Menschen hat.

In den folgenden beiden Schritten steht dann die ‚Wirklichkeit‘ im Zentrum, mit der These bzw. Frage, warum die offene Jugendarbeit dieses Potenzial in ihren Praxen nicht ausschöpft. Dazu skizziere ich

- (2) die (schon immer bestehenden) Konflikte aufgrund äußerer Anforderungen bzw. Zwecksetzungen, und markiere die aktuellen äußere ‚Bedrohungen‘ des eigentlichen Anspruchs exemplarisch: a) anhand der Offenen Arbeit im Kontext der Ganztagschule und b) ihrer Orientierung auf Prävention.

- (3) Zuletzt geht es um die ‚inneren‘ Bewegungen und Gründe, die die Wirklichkeit prägen und dem eigentlichen Anspruch entgegenstehen. Was hindert die Jugendarbeit, ihre Eigenständigkeit und ihren Anspruch gegen äußere Zwecksetzungen zu verteidigen und deutlich zu transportieren? Was ist ihr eigener Beitrag?

Einleitung:

Bereits vor knapp 20 Jahren resümierten Thole und Scherr einen Wandel der Debatten in und über die Jugendarbeit:

„Fragten die Protagonisten der außerschulischen Jugendarbeit - K. Mollenhauer, C.W. Müller, H. Kentler und H. Giesecke - zu Beginn der 60er Jahre noch offensiv ‚*Was ist Jugendarbeit?*‘ und L. Böhnisch und R. Münchmeier Mitte der 80er Jahre, ‚*Wozu Jugendarbeit?*‘, so scheint im Zuge fiskalpolitisch motivierter Überlegungen seit Mitte der 90er Jahre ‚*Warum überhaupt noch Jugendarbeit?*‘ zur alles entscheidenden Frage zu avancieren“ (Scherr/Thole 1998: 11).

Die produktiven Fragen nach der Bestimmung der eigenen Qualität (*Was ist?*) und nach der Relevanz bzw. Zielsetzung (*Wozu?*) wurden demnach abgelöst von der destruktiven prinzipiellen Infragestellung der Qualität und Relevanz.

Dies schlägt sich heute, 18 Jahre später, noch deutlicher nieder: in den – freundlich als Spannungsfelder zu bezeichnenden – Konflikten, denen das Arbeitsfeld ausgesetzt ist:

- steigender Legitimationsdruck,
- zunehmende Ressourcenknappheit sowie
- neue Zwecksetzungen bzw. Aufgaben in Gesellschaft, Jugendhilfe und Schule: Präventions- und Befriedungserwartungen mit Blick auf so genannte ‚problematische‘ junge Menschen, aber auch Betreuungs- und Bespaßungserwartungen, insbesondere im Kontext Schule.

Das Kernmerkmal dieser Erwartungen beschreibt der Kooperationsverbund Offene Kinder- und Jugendarbeit damit, dass die Jugendlichen darin als *defizitär* und *hilfsbedürftig* konzipiert werden, statt als *eigensinnig* und *fähig* zu *Mit- und Selbstbestimmung* sowie zur *politischen Einmischung* (Schwerthelm 2016: 23 nach Scherr/Sturzenhecker 2014: 372).

Anspruch – Eigenständigkeit und Verwirklichung von Kinderrechten

Diese Kritik (von innen) leitet direkt über zu Schritt eins, dem Anspruch: Was macht die Eigenständigkeit der Jugendarbeit aus und wie kann sie zur Verwirklichung von Kinderrechten beitragen?

Schon der Blick ins Gesetz (§ 11 (1) SGB VIII) verweist auf die Bedeutung des Eigensinns, der Ressourcen und der Gestaltungspotenziale der jungen Menschen in der Jugendarbeit: In Absatz 1, Satz 2 heißt es, die Angebote „sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ In Abgrenzung zu bspw. den Hilfen zur Erziehung, die – auch im neuen Entwurf des SGB VIII – einen Fokus auf die Defizite legen, wird hier eine zentrale Besonderheit beziehungsweise Eigenheit des Arbeitsfeldes markiert. Noch deutlicher wird dies anhand des fachlich-konzeptionellen Anspruchs sowie der spezifischen „institutionellen Charakteristika“, die Jugendarbeit von anderen Sozialisationsinstanzen abgrenzt: Nach Sturzenhecker (2005) die Trias von Offenheit, Marginalität, Diskursivität, die ich kurz in Erinnerung rufen will.

Offenheit besteht zunächst bzgl. der Ziele und Zielgruppen Offener Jugendarbeit, die im Gesetz als allgemeines Angebot markiert wird (§ 11 (1)). Zielgruppen sind demnach im Prinzip *alle* Jugendlichen im Einzugsgebiet einer Einrichtung: alle sozialen Schichten, Jugendszenen usw. Das bedeutet auch, dass sich die Zielgruppen im Laufe der Zeit wandeln können – weniger geplant von der Einrichtung als vielmehr von den Besucher_innen bzw. Teilnehmer_innen. Diese Offenheit ist zugleich eine sehr hohe Anforderung an die Professionellen.

Auch die grundsätzlichen Ziele sind wenig präzise festgelegt. Es geht vielmehr darum, Jugend ‚geschehen‘ zu lassen, und – in Abgrenzung zu anderen Sozialisationsinstanzen – die Angebote nicht pädagogisch vorzustrukturieren, sondern mit den freiwilligen Teilnehmer_innen gemeinsam zu gestalten – nach deren Bedürfnissen und Interessenlagen. Das bedeutet neben der zur Verfügung-Stellung eines ‚pauschalen‘ Angebotes – also: Raum und Manpower bzw. Womenpower – die Angebote inklusive Öffnungszeiten, Raumgestaltung und -ausstattung den Bedürfnissen und Interessenlagen der Jugendlichen flexibel anzupassen. Das gleich gilt für die Methoden (Projekte, Erlebnispädagogik, Thekengespräche, Einzelberatung). Werner Thole bezeichnet die offene Jugendarbeit daher als *„quantitativ größte und wahrscheinlich auch qualitativ vielfältigste, aber zugleich auch heterogenste Feld der Kinder- und Jugendarbeit“* (Thole 2000, 102).

Auf die damit verbundenen Konflikte und Anforderungen, etwa sich zu legitimieren und die eigene Bedeutung zu beschreiben, oder auch die fachliche Anforderung, selbsttätige Aneignungsprozesse zu ermöglichen, komme ich wieder zurück.

Marginalität hat zwei Dimensionen:

- a) ist offene Jugendarbeit gegenüber den anderen Sozialisationsinstanzen (insbes. Schule, Familie, Peer-Group, Medien) marginal. Sie ist auch innerhalb des

Jugendhilfebereiches randständig. Dies schlägt sich einerseits im Ansehen bei Politik und Kommunalverwaltung und in der Ausstattung mit Mitteln und Stellen nieder. Das muss ich angesichts der fortschreitenden Kürzungen nicht weiter ausführen, denke ich. Andererseits bietet diese Randstellung auch Freiheiten in der Ausgestaltung und ermöglicht experimentelles Handeln sowie Selbst- und Mitbestimmung der jungen Menschen.

- b) Sind auch die Besucher_innen tendenziell gesellschaftlich eher randständig (trotz des Anspruchs, sich an alle zu richten). Etwa 50-60% der jungen Menschen besuchen nie Einrichtungen der OKJA, nur 5-10% tun dies sehr regelmäßig (Schmidt 2013: 14). Dies begünstigt ‚konzeptfremde‘ Zweckzuweisungen wie Befriedung, Kontrolle und/oder Präventionsarbeit.

Diskursivität ist als Partizipation, Aushandlung und Selbst- bzw. Mitbestimmung Konsequenz der eben beschriebenen Offenheit und zugleich prägendes Moment der Jugendarbeit und ihrer kontinuierlichen Veränderungen: Das Fehlen von starren Regelungen und bürokratischen Vorgaben beinhaltet, dass die konkreten Bedingungen in jeder Einrichtung eigens entwickelt werden müssen. Die Freiwilligkeit (auch als fachliches Prinzip) verlangt strukturell, dass diese Bedingungen mit der Zielgruppe abgestimmt sind, die sonst die Institution ins Leere laufen lassen können (indem sie z.B. nicht mehr kommen).

„Immer wieder neu muss geklärt werden, was für die jeweiligen BesucherInnen Thema ist, welche Ziele und Inhalte sich daraus ergeben und wie methodisch gehandelt werden soll. Gerade im ‚offenen Bereich‘, in dem es am wenigsten strukturierende Vorgaben gibt, muss im Prinzip jeden Tag neu eine spezifische Definition der Situation von den Beteiligten (Pädagog(inn)en und BesucherInnen) gefunden werden“ (Sturzenhecker o.J.: 5).

Dieses Zitat markiert meines Erachtens (neben der damit verbundenen hohen fachlichen Anforderung) ein zentrales Merkmal der Eigenständigkeit der Offenen Jugendarbeit: die institutionell auf Dauer gestellte Partizipationsnotwendigkeit, die in anderen Sozialisationsfeldern – Hilfen zur Erziehung, Schule, Medien, Einkaufszentren usw. – weniger bzw. nicht besteht.

Zusammenfassend und mit Blick auf die Fragen nach der Eigenständigkeit des Arbeitsfeldes und seiner Relevanz sowie nach seinem Beitrag zur Verwirklichung von Kinderrechten, lässt sich daher pointiert formulieren, dass Jugendarbeit

- a) Aufgrund der Ziel- und Ergebnisoffenheit den Eigensinn der jungen Menschen und damit auch deren Status als Subjekt und ihre Selbstbestimmungsrechte anerkennt.

Die Offene Jugendarbeit verspricht damit zumindest in ihrem Rahmen konkrete Rechte: selbst gehört und wahrgenommen zu werden, sich selbst zu vertreten und in

den eigenen Belangen selbst zu entscheiden. Kurz: aktives Subjekt der eigenen Rechte zu sein. Dem Willen bzw. Interesse des Kindes oder der Jugendlichen, von denen in der UN-Konvention die Rede ist, soll tatsächlich Geltung verschafft werden.

- b) Ist mit der strukturell notwendigen Diskursivität und Partizipation der emanzipatorische und progressive Anspruch an Soziale Arbeit, Ko-Produzent der Dienstleistung zu sein während die Adressat_innen Produzent_innen der Dienstleistung sind (bspw. Schaarschuch 2010), erfüllt. Auch das begründet die Eigenständigkeit und Bedeutung.
- c) Nicht zuletzt – etwas tiefer gehängt – leistet Jugendarbeit damit einen wesentlichen Beitrag zur so genannten informellen Bildung und Selbstbildung, gerade was Selbst- und Mitbestimmung, Teilhabe, soziales Engagement, politische Einmischung und Mitverantwortung betrifft. Das unterscheidet sie fundamental von anderen Jugendhilfebereichen und v.a. der Schule. In der Jugendarbeit ist Partizipation erfahrbar und konstitutiver Bestandteil, nicht bloß abstrakter Unterrichtsstoff. Diese informelle Bildung wird im 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2005) sowohl als zentrales Element von umfassender Bildung als auch als eigenständige Aufgabe der Jugendarbeit markiert.

Soweit der Anspruch, den ich bewusst scharf, Sie können gerne sagen, ‚idealisiert‘ oder bloß ‚theoretisch‘, gezeichnet habe.

Nicht angesprochen habe ich dabei - auch der Zeit geschuldet - den politischen bzw. interventionistischen Auftrag, den die Jugendarbeit hat, auch über die eigene Einrichtung und den direkten Kontakt hinaus: für die Realisierung von Kinderrechten, auch materiellen (etwa nicht in Armut aufzuwachsen) einzutreten – auch mit den Adressat_innen gemeinsam.

Worauf ich hinaus will, ist wohl deutlich: Die Jugendarbeit *kann* einen Beitrag zur Verwirklichung von Kinderrechten leisten und ihre Eigenständigkeit und Notwendigkeit im System der Jugendhilfe gut und fundiert begründen.

Wirklichkeit – äußere Anforderungen

Warum schöpft die Offene Jugendarbeit, dieses Potenzial nicht aus? Damit komme ich zu Schritt zwei, den Konflikten aufgrund äußerer Anforderungen: vom Anspruch zur Wirklichkeit.

Zum einen steht die Jugendarbeit seit jeher im Spannungsfeld von Bildung und Normalisierung bzw. Kontrolle. Die eingangs aufgerufenen Erwartungen an Befriedung, Anpassung an gesellschaftliche Normen etc. sind nicht neu. Der skizzierte Anspruch einer kritischen, emanzipatorischen, bedürfnis- und subjektorientierten Jugendarbeit musste von

den Fachkräften und Einrichtungen erstritten und verteidigt werden, mit entsprechenden Kompromissen. Gleichwohl lässt sich konstatieren, dass die Erwartungen sich verschärft haben, in Stichworten:

- im Kontext der aktivierenden Sozialpolitik, die an Fördern und Fordern der Verwertbarkeit bzw. des Humankapitals der Individuen ausgerichtet ist,
- den entsprechenden Orientierungen in der Bildungspolitik und auf (formale) Bildung und nicht zuletzt der
- zunehmend auf innere Sicherheit, Kontrolle und auch Repression orientierten Politiken, auch in der Soziale Arbeit („Sicherheitsgesellschaft“).

Zu den ‚äußeren‘ Bestrebungen bzw. Erwartungen, die Jugendarbeit einzuhegen bzw. zu vereinnahmen gehören u.a. die Ganztagschule und die zunehmende Orientierung auf Prävention, mit denen ich exemplarisch die ‚fremden‘ Zwecksetzungen illustrieren will:

Die Nutzung von offenen Angeboten durch die Ganztagschule bzw. das Hineinholen der offenen Arbeit und ihrer Kompetenzen in die Ganztagschule werden, bspw. von Maykus (2005), zu Recht als Gefahr für die Autonomie der Jugendarbeit bzw. Jugendhilfe beschrieben. Er spricht von einer drohenden Instrumentalisierung.

Diesen Aspekt, der mit den unterschiedlichen Machtpositionen (und der genannten Marginalität) verbunden ist, nenne ich hier nur knapp, ebenso die Konkurrenzen zwischen OKJA und Ganztagschule um die immer knapperen Zeitressourcen der jungen Menschen sowie das fast schon gegensätzliche Bildungsverständnis (formelle versus informelle oder freie Bildung).

Fokussieren will ich die Veränderungen der ersten Schritt genannten Ansprüche und der Eigenständigkeit: Die Kooperation mit Schulen ist zunächst angebotsorientiert, d.h. Angebote und Zielgruppen sind vorstrukturiert. Zwar können innerhalb eines Angebotes, etwa wenn eine Klasse nachmittags im Rahmen des Ganztags auf den Bauspielplatz geht, Prinzipien der Jugendarbeit erhalten werden. Die prinzipielle Offenheit und der institutionelle ‚Zwang‘ zur Orientierung an den Bedürfnissen und der Mitbestimmung und Mitgestaltung der jungen Menschen geht jedoch strukturell verloren. Auch die Freiwilligkeit und das eigene Interesse der Schüler_innen dürfen in diesem Kontext in Frage gestellt werden. Diskursivität und Teilhabe werden eingeschränkt, da das Angebot von klaren Regelungen und Vorgaben mindestens gerahmt, oftmals durchdrungen ist. Noch deutlicher wird dies bei der Jugendarbeit *innerhalb* der Schule, die von Hausaufgabenbetreuung über spezifische Angebote wie interkulturelles oder soziales Lernen bis zum Anbieten eines offenen Bereiches gehen (vgl. Deinet/Icking 2013), und zum Teil auch „*gezielt als Ausgleich für die Anforderungen des Schulalltags angeboten werden*“ (ebd.: 395).

Freilich verweist die Empirie auf sehr unterschiedliche Praxen (von Kooperation bis Instrumentalisierung), wobei die Befunde insgesamt nicht bestätigen würden, „*dass Jugendarbeit nur Erfüllungsgehilfe von Schule ist*“ (ebd.: 396). Um eine solche Bewertung geht es mir hier auch nicht.

Worauf ich hinweisen will ist, dass damit die eigenständigen Qualitäten der Jugendarbeit strukturell mindestens in Frage gestellt werden und anderen Prämissen weichen: zentral werden die Bedarfe der Schule sowie die von den Fachkräften festgestellten Bedarfe der Schüler_innen. Die Bedürfnisse und Interessen der jungen Menschen und deren Gestaltungsrechte treten dahinter zurück.

Wie kann das anders gehen, wäre eine Frage für die anschließende Diskussion!

Die zweite äußere Zwecksetzung, die ich ansprechen will, ist Prävention. Prävention wird in der Jugendhilfe seit den 1950ern als niedrigschwelliger Ansatz und Gegenteil von Repression und Eingriff positiv verhandelt. Etwa als Arbeit an den Verhältnissen im Interesse der Adressat_innen und deren selbstbestimmten Leben (das schließt an die Prinzipien der Jugendarbeit an). Im Kontext der oben skizzierten Politiken wird Prävention jedoch zunehmend auf ihre eigentliche Logik reduziert: Es geht um die Vermeidung von Schäden durch Interventionen im Vorfeld. „*Die Rede von Prävention impliziert eine Umorientierung von den Bedürfnissen der Adressaten zu Risikoanalysen und im Fall der derzeit dominanten Form der Prävention, vornehmlich der Risiken, die von den Adressaten selbst ausgehen*“, fasst Ziegler (2002) pointiert zusammen.

Und dies ist – wie Lindner (2013) klar ausargumentiert – das Gegenteil von Bildung. Prävention ist immanent auf Defizite bzw. Risikofaktoren orientiert, da die Verhinderung eines Schadenseintritts in der Zukunft durch eine Intervention im Hier und Jetzt immer Annahmen über bestimmbar und gestaltbare Ursachen und Wirkungsketten beinhaltet. Knapp: Intervention A (bspw. das Anti-Gewalttraining oder aber das gemeinsame Klettern) führt dazu, dass B (bspw. die gewaltsame Konfliktbearbeitung) nicht oder weniger häufig geschieht. Anlass ist dann nicht das Interesse der jungen Menschen, sondern eine einseitig definierte pädagogische Zwecksetzung.

Bildung - als informelle Bildung und Selbstbildung ein Kernmerkmal der Jugendarbeit - geht nicht von solchen Kausalitäten aus, sondern vom Ungewissen und nicht vorhersehbaren. Die Ungewissheit macht ihren „*offenen, experimentellen und suchenden Charakter aus*“ (ebd.: 360) – dieser entspricht den Ansprüchen der Offenen Jugendarbeit, während Prävention als expertokratische und defizitorientierte Logik ihnen entgegensteht.

Diese beiden Schlaglichter sollen die äußeren Anforderungen und ihre „Bedrohung“ des eigentlichen Anspruchs und der Eigenständigkeit der Jugendarbeit verdeutlichen.

Wirklichkeit – innere Konflikte/Bewegungen

Der zweite Blick der kritischen Analyse richtet sich auf die ‚inneren Veränderungsbedürfnisse‘. Denn weder die Kooperation mit Schule noch die Orientierung an Prävention, Kontrolle oder anderen Zwecken geschieht ohne die Mitwirkung der Fachkräfte und Einrichtungen. Scherr und Sturzenhecker haben dies 2014 provokant und deutlich ausgeführt und markiert, dass für die Veränderungen nicht nur die äußeren Bedingungen und Entwicklungen verantwortlich sind, sondern *„auch das mangelnde Engagement der Fachkräfte [...], dass kein eigenständiges pädagogisches Selbstverständnis der Jugendarbeit reklamiert wird [...und die...] spezifischen Potenziale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht zureichend erkannt und realisiert werden. Die Fachkräfte tragen auch dadurch zur Abschaffung von Jugendarbeit als eigenständigem Feld pädagogischer Praxis bei, dass sie deren strukturelle Eigenarten [siehe oben] in ihr Gegenteil verwandeln“* (ebd. 370).

Klare Worte, die zugespitzt auf innere Anpassungen und Veränderungen verweisen. Diese Beobachtungen werfen die Frage auf, warum das so ist bzw. sein soll. Was könnte das eigene Interesse sein? Dazu ein paar Gedanken, die freilich nicht abgeschlossen sind:

- Eine Rolle spielt sicher die fiskalisch motivierte und in der Marginalität gründende schon immer schwierige Legitimation der Offenen Jugendarbeit. So gibt es bspw. mit der Ganztagschule einen Bedarf, der mit Mitteln unterlegt ist, und zudem einen Aufstieg aus der Marginalität verspricht – eine Aufwertung.
- Die Arbeit an und mit Schule ersetzt die Offenheit bzw. Unverbindlichkeit durch „Wahl-Pflicht“ und erleichtert die Zielgruppensuche. Die als spezifische Qualität und zugleich hohe Anforderung beschriebene permanente Orientierung und Neuverhandlung des Angebotes entfällt dabei bzw. wird mindestens erleichtert.
- Die mit dem Beispiel der Prävention illustrierte Orientierung auf und an so genannten ‚Problemgruppen‘ und deren Defiziten lässt die Orientierung an den Rechten und Bedürfnissen in den Hintergrund treten. Aus den genannten Ko-Produzent_innen bzw. Bildungsbegleiter_innen werden Expert_innen. Gleichzeitig ist Prävention ‚gefühlte‘ immer positiv und verspricht ebenfalls Legitimation und Nützlichkeit – mit Blick auf Akquise von Mittel aber auch auf den eigenen Status.

Im Kern geht es also a) um alltagspragmatische Argumente: Zugang zu Mitteln, klarere Anforderungen sowie mehr Struktur und Sicherheit in der alltäglichen Arbeit, und b) um die (vermeintliche) Erhöhung des eigenen Status und damit die Verringerung der Marginalität. Diese Argumente, so Joachim Gerbing, ein Hamburger Kollege aus dem Verband für Kinder und Jugendarbeit, in einem Gespräch, sind umso wirksamer, je mehr die Fachkräfte und Einrichtungen auf Reflexion und die theoretische Fundierung ihres Handelns und ihres Feldes verzichten, bzw. diese vermeintlichen Sachzwängen unterordnen.

Diese Entwicklungen sind freilich keineswegs auf die Jugendarbeit begrenzt, die genannten gesellschaftlichen und sozialpolitischen Tendenzen verändern auch andere Arbeitsfelder der Jugendhilfe in eine ähnliche Richtung: Normalisierung, Kontrolle, Verwertbarkeit usw.

Dennoch betreffen sie die Offene Jugendarbeit in besonderer Weise, da deren Fundament und Berechtigung /Eigenständigkeit damit in Frage gestellt wird: ‚*Warum überhaupt noch Jugendarbeit?*‘, so das Eingangszitat. Eine berechtigte Frage, denn sie droht, sich selbst überflüssig zu machen, da ihr auch institutionell eigenständiger Charakter verloren geht. Und damit dann auch ein bedeutsames Feld emanzipatorischer, demokratisierender und tatsächlich partizipativer Bildungsmöglichkeiten für alle - unabhängig von Status, Schichtzugehörigkeit und individuellen Ressourcen.

Das war – mit Gramsci gesprochen – der Pessimismus des Verstandes, dem der Optimismus des Willens folgt.

Denn diesen eigen-ständigen und eigen-sinnigen Charakter gilt es mE zu erhalten! Mit der Erinnerung an diesen in Schritt 1 und den zugegeben scharf gezeichneten, derzeitigen Entwicklungen von außen und von innen in der Praxis will ich zur Diskussion der Fragen dieses Forums anregen, die ich nun – ergänzt – erneut nenne:

- Was kann die Jugendarbeit zur Verwirklichung von Kinderrechten unter diesen Rahmenbedingungen beitragen? *Konkret - und was will sie beitragen?*
- Welche Bedeutung hat die Jugendarbeit als eigenständiges Arbeitsfeld mit eigenen Prinzipien für die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen. *Wie kann die Eigenständigkeit verteidigt und begründet werden - auch unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen?*

Literatur:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin

Deinet, U./Icking, M. (2013): Offene Jugendarbeit und Ganztagschule. In: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (4. überarbeitete und aktualisierte Aufl.), Wiesbaden, 389-400

Lindner, W. (2013): Prävention und andere „Irrwege“ der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Fortsetzung absehbar. In: Deinet, U./ Sturzenhecker, B. (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (4. überarbeitete und aktualisierte Aufl.), Wiesbaden, 359-371

- Maykus, S. (2005): Ganztagschule und Jugendhilfe – Kooperation als Herausforderung und Chance für die Gestaltung von Bildungsbedingungen junger Menschen. Die offene Ganztagschule in NRW – Beiträge zur Qualitätsentwicklung – Heft 1, Münster
- Schaarschuch, A. (2010): Nutzerorientierung - der Weg zur Professionalisierung Sozialer Arbeit? In: Hammerschmidt P./Sagebiel, J. (Hg.): Professionalisierung im Widerstreit. Zur Professionalisierungsdiskussion in der Sozialen Arbeit – Versuch einer Bilanz. Neu-Ulm, 149-160
- Scherr, A. / Thole, W. (1998): Jugendarbeit im Umbruch. Stand, Problemstellungen und künftige Aufgaben. In: Kiesel, D. /Scherr, A./Thole, W. (Hg.) Standortbestimmung Jugendarbeit. Schwalbach, 9-36
- Scherr, A./Sturzenhecker, B. (2014): Jugendarbeit verkehrt: Thesen gegen die Abwicklung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit durch ihre Fachkräfte. In: Deutsche Jugend 10/2014, 369-376
- Schwerthelm, M. (2016): Kooperationsverbund Offene Kinder- und Jugendarbeit – die Bedeutung der OKJA anerkennen! In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit 2/2016, 23-24
- Schmidt, H. (2013): Das Wissen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U. / Sturzenhecker, B. (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (4. überarbeitete und aktualisierte Aufl.), Wiesbaden, 11-22
- Sturzenhecker, B. (o.J.): Partizipation in der Offenen Jugendarbeit. URL: <https://www.kinderbeteiligen.de/dnld/partizipationinderoffenenjugendarbeit.pdf> [Zugriff: 07.10.2016]
- Sturzenhecker, B. (2005): Institutionelle Charakteristika der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. (3. völlig überarbeitete Neu-Auflage), Wiesbaden, 338-343
- Thole, W.: Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim & München 2000.
- Ziegler, Holger (2002). Präventiv vereint – Sozialarbeit und Polizei?; Vortrag auf der 9. Bundeskonferenz der Fanprojekte in Offenbach. URL: <http://www.kosfanprojekte.de/index.php?id=206> [Zugriff: 07.10.2016]